

Hans-Adam Ritter
Predigttext: Matthäus 25, 31ff

credo

1 der Jüdische Krieg, nicht das Endgericht

Liebe Gemeinde, Sie müssen bitte versuchen, die Bilder, die Ihnen jetzt durch den Kopf gehen, wegzuschieben. Es ist nötig, den gehörten Abschnitt von den mittelalterlichen Weltgerichtsbildern abzutrennen. Die malen alle rechts den Richter Christus und links die Hölle, und überall ist die linke die interessantere Seite, die die Blicke auf sich zieht. In der Kirche in Oltingen ist das so, auch in der Bieler Stadtkirche, wo ich als Konfirmand den schwarzen Kessel sah, unter dem das Höllenfeuer brennt, die schöne Seite hab ich vergessen. Zunächst habe ich Ihnen aber nichts Besseres anzubieten, wir sollten nämlich an den Jüdischen Krieg denken, an das im Jahr 70 zerstörte Jerusalem. Mit Massda vier Jahre später war der römische Sieg total, Titus liess sich einen Triumphbogen errichten in Rom, der Erfolg brachte ihn auf den Kaiserthron. Der Sieg war grausam: Die Kriegsgefallenen, die Gekreuzigten vor der Stadt, die Flüchtlinge, die Versklavten. In der Folge gerieten die Sklavenmärkte im Orient in die Krise, das Angebot war zu hoch. Das Kolosseum in Rom wird von jüdischen Zwangsarbeitern errichtet.

Die Bäume waren abgeholzt, die Äcker verwüstet, die Leute hungerten. Brunnen waren zugeschüttet, die Leute bekamen kein frisches Wasser. Kriegsgefangene überall. Seuchengefahr herrschte, viele wurden krank. Und die Nackten, die bekleidet werden müssen, hatten nur ihr nacktes Leben gerettet. Was Matthäus uns erzählt, wie Jesus redet, ist gefärbt von den Kriegserfahrungen. Es grenzt ans Wunderbare, wo Hungrige gespeist, Durstige getränkt, Nackte bekleidet werden. Manchmal sind Wunder bitter nötig.

Wir haben gehört: *Wenn der Menschensohn in seiner Herrlichkeit kommt.* Damit beziehen sich Jesus und Matthäus auf eine Vorgängergeschichte im Danielbuch. Daniel litt unter der Herrschaft der Seleukiden, das waren die harten Nachfolger Alexander des Grossen im Vorderen Orient. Für Judäa brachten sie die vierte, besonders unbelehrbare Fremdherrschaft. Daniel kleidet die Tyrannen in grässliche Tierbilder, etwa ein Bär mit der gerissenen Beute zwischen den Zähnen. Eine Portion Galgenhumor steckt in

den Traumbildern, sie sind wie die Verballhornung der Wappentiere dieser Grossherrscher. Dann hebt sich aber der Blick in die Höhe, dort zeigt sich einer, der bringt ein anderes Regiment. Wie sieht der aus, der die Grossreiche ablöst? Er sieht aus wie ein - Mensch, ein Menschensohn. Und alle Völker versammeln sich vor ihm. Die Jesusrede beschreibt, wie das Imperium Romanum, das siegreiche Rom von Vespasian und Titus! Unerwartet einer Musterung unterzogen wird. Die Sieger und die Unbehelligten, die Profiteure, die Unbetroffenen sind ahnungslos, keiner hat wirklich hingeschaut. Diesen profitierenden und neutralen Scharen wird ins Gesicht geflucht, da fangen sie sich an zu wundern, sich zu fragen und am Ende zu begreifen, dass sie den Spruch hinnehmen müssen. Die sich aber den Bedürftigen zugewendet haben, sind auch verwundert, sie sollen dem Menschen wohlgetan haben, dem Menschensohn, der jetzt auftritt als Hirt, als König. Sie werden gesegnet. Gesegnet von dem, von dem nicht sie, aber wir Leser wissen, dass er verflucht werden wird.

Die zwei folgenden Kapitel im Evangelium erzählen seine Leidensgeschichte. Doch das ist das Ende nicht. Die Leiden sind nicht das Letzte, von dem wir hören. Das Leiden der Juden im Krieg und nach dem Krieg und das Kriegsleiden überhaupt bleibt in der Menschengeschichte nicht das Letzte, von dem zu sprechen ist. Es dämmert etwas anderes auf, wir nennen es österlich, auch wenn wir nicht recht wissen, was das wirklich ist.

2 unsere Zeit

Wer denkt jetzt nicht an die Flüchtlinge? An die, welche durch den Balkan ziehen? an Syrien? an die zerstörten Landstriche? an die bitteren Entbehnungen?

Und an die Angst, die uns das macht? An die Angst, die auch noch geschürt wird? An die Aufzüge mit den bösen Sprechchören im wieder aufgebauten Dresden? An die Schreier, welche das Abendland schützen wollen? PEGIDA, die schöne Abkürzung dafür. Andere, auch in Dresden, haben dagegen demonstriert, sie stellten die Buchstaben um und nannten sich GEPIDA. Aber sie sind weniger als die andern. GEPIDA soll heissen Genervte Einwohner protestieren gegen die Intoleranz.

Jesus zählt her, worauf es ankommt: Sie bekamen zu essen, sie bekamen zu trinken, sie wurden aufgenommen in der Fremde, die Isolationshaft wurde durchbrochen, die Abgewetzten bekleidet. Die Pracht, den Erfolg, den siegreichen Glanz haben sie deswegen nicht auf sich. Nicht alle sehen schon das Osterlicht.

Es ist im Gegenteil Mode geworden, immer einmal wieder über die Gutenmenschen zu spötteln. Man sagt, die Verhältnisse seien zu kompliziert, niemand schaue richtig durch. Man müsse zuerst für die eignen Leute sehen. Jesus rückt uns die Massstäbe zurecht. Eigentlich wissen wir ja, was gut ist und geboten. Gut ist gut, böse ist böse, man soll daran nicht herum schrauben, nicht anrücken mit einerseits und andererseits und das ginge ja alles nicht so einfach. Wer hier hin und her springt, verdreht die Wörter und trägt zum Durcheinander bei. Wer aber die Dinge durcheinander wirft, heisst auf Griechisch und im Neuen Testament Diabolos, der Diabolos ist der Durcheinanderwerfer, französisch Diable, eingedeutscht Teufel.

3 ein guter Hirt

Unsere Geschichte ist nicht augenblickgeboren. Mit dem Ausdruck ‚Menschensohn‘ sind wir schon auf eine Vorgeschichte gestossen, eine weitere und noch ältere Vorgeschichte finden wir beim Propheten Ezechiel. Auch er wurde hörbar an einem Tiefpunkt in Israels Geschichte. Ezechiel war Priester gewesen in Jerusalem. Damals setzte sich im Nahen Osten die Neubabylonier oder Chaldäer durch mit dem sagenhaften Nebukadnezar. Seine Truppen überrannten am Ende auch die Befestigungen in Jerusalem, sie setzten Salomos Tempel in Brand und führten die Leute der Führungsschicht und so auch das Tempelpersonal mit sich fort ins Zweistromland. Dort fanden sie sich wieder in einer Art Kolonien, nicht geradezu Strafkolonien, aber Verbannungsorte. Es gibt einen berühmten Psalm, der setzt ein: *wir sassen an den Wassern Babylons und weinten.*

Da sass auch Ezechiel, bis er von einer stürmischen Berufung erreicht wurde. In seinem 34. Kapitel gibt er eine Vision und ein Gemälde wieder, das einen Hirten verspricht, der die Herde - teilen wird. Es ist ein Blick zurück im Zorn über den Übermut der oberen Zehntausend und gleichzeitig eine Hoffnung. Den fetten Schafen, welche die andern abdrängten, die die dünne Grasnarbe zertraten und das klare Wasser tranken und es dann mit ihrem Getrampel trübten, so dass die mageren nicht zum Nötigsten kamen, wird angesagt, dass ein Hirt erwartet ist, der sich der mageren, der benachteiligten Tiere annimmt.

4 scheiden

Was empfanden Sie, als Sie bei der Verlesung unseres Bibeltextes hörten: *er wird sie von einander scheiden?* Ich selbst fand dieses Trennen immer ein wenig peinlich. Oder es tut weh. Man hat Mitleid mit den Abgetrennten. Oder denkt, es verschlüge uns ja selbst auf die ungute Seite. Vielleicht hilft es, daran zu denken, dass auch die Märchen gut und böse scharf trennen; mit Befriedigung wird der schlafende Wolf mit Steinen gefüllt und in den

Brunnen geworfen, die Hexe verbrannt und die harte Stiefmutter bestraft. Die Märchen helfen den Kindern, eine innere Ordnung aufzubauen. Und wenn Ihnen das Beispiel nicht einleuchtet, erinnere ich Sie an die Schöpfungsgeschichte. Sie wird so erzählt, wir überlesen das oft, dass aus dem anfänglichen Chaos Licht und Nacht geschaffen werden, indem Gott sie trennt. Und er scheidet Land und Wasser. Wir lernen daraus, dass wenn etwas aufgebaut wird, zunächst getrennt, unterschieden werden muss, es findet eine Klärung statt, eine Aufklärung des Nebels.

5 woran zu glauben wir gewiesen werden

Jetzt vor dem Schluss schlage ich einen Umweg ein. Vor ein paar Jahren hörte ich in der Leonhardskirche einem holländischen Pfarrer zu, der erklärte, er glaube nicht an Gott. Gott leuchte heute den Menschen nicht mehr ein, und ihm ginge es auch so. Er wirkte sympathisch auf mich, wie ich überhaupt nur sympathische Holländer kenne. Dann habe ich gerüchtere Weise gehört, in Muri bei Bern glaube eine Pfarrerin auch nicht an Gott. Und vor Wochen stand in meiner Zeitung, in Kanada, in Toronto, predige eine Pfarrerin, Gott gebe es nicht, das versetze die Kirchenbehörde in Aufregung, aber ihre Gemeinde fände das interessant.

Im Atheismus der drei Pfarrer steckt etwas Wichtiges: Gott kommt in unserer Welt nicht so vor, wie alles sonst vorkommt, zuhanden liegt oder mit viel Aufwand hergeholt werden muss. Wir sehen ihn nicht aussen von uns. Und innen in uns ist das Gewühl beinahe so gross wie draussen in der Welt, da wird kein Weg zu Gott frei. Wenn schon, dann sind wir *in Gott*, er umfasst uns. Das verunmöglicht es uns, Gott anzusehen, ihn fest zu stellen.

Ich glaube, dass die theologischen Atheisten am Ende irren; ich vermute, aber das ist vielleicht boshaft, dass sie zu wenig gelesen und nicht energisch nachgedacht haben. Denn auch die klassische Theologie weiss, solange sie auf der Höhe ist, dass Gott nicht abzuhandeln, nicht zu erklären ist, dass sich dieser Gegenstand unseres Nachdenkens uns entzieht, dass er eigentlich kein Gegenstand unseres Herleitens sein kann. Die Unverfügbarkeit Gottes verlangt, dass man ihn nicht überprüfen, nicht dingfest machen kann. Das ging immer einmal wieder vergessen. Man verfiel in eine Art von Frömmigkeit, die sich als Gottesbesitz aufführt, als wären wir Inhaber eines Gottesladens.

In unserem Abschnitt und in den beiden angeführten Vorgeschichten kommt das Wort ‚Gott‘ kaum vor, wir werden nicht an einen Chef gewiesen oder auf eine Autorität, sondern auf einen Vorgang, auf eine Art Neuschöpfung und Umschaffung der Zustände. Wenn wir vom Glauben reden wollen, dann nicht so, dass wir sagen, ja, Gott gibt es, das wäre zu schwach.

Glauben heisst: hinblicken auf das, was in Gang gesetzt ist, die Änderung und Hoffnung, die mit Jesus wirkt und sich schon vorher ankündigte und nicht endet, bevor nicht die Rechtlosen und Armen und Unsicheren und Verehrten Genüge finden. Bis die Bevorrechteten ihre Privilegien, die sie verlegen machen und ihnen ein ungutes Gewissen verschaffen und zu Schönrednerei verführen: bis auch dies vorüber gegangen ist und der Segen allgemein wird; der ist nämlich allgemein, demokratisch, offen für die Benachteiligten und die andern einschliessend, weil er zu einem gemeinsamen Aufblühen führt. Das ist nicht naiver Optimismus, sondern wir hängen uns Jesus an, der zu Gott betet und ihm traut, dass sein Reich kommt, am Kommen ist.